

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
1865**

18.2.1865 (No. 14)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-921064](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-921064)

Braker Anzeiger.

N^o. 14.

Sonnabend, den 18. Februar.

1865.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen. Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachmittags Aufnahme. — Die gespaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

Zwei Stunden Frist.

Eine russische Geschichte von Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

8.

Zum Winterpalast.

Ehe noch Graf Dginskoi sich bestimmen konnte, war er schon ein Gefangener.

Die Anwesenheit des Polizeichef ließ ihn die ganze Gefahr der Lage erkennen, in die seine blinde Leidenschaftlichkeit ihn gebracht hatte.

Aber nur wenige Augenblicke lang war er befangen, unerschütterlich. Seiner Stellung sich bewußt und im Besitze eines großen Vermögens ließ sich — so calculirte Dginskoi — mittelst eines beträchtlichen Geldopfers ein pikantes Abenteuer, von dem er sich hohen Genuß versprochen hatte, leicht vertuschen. Der Lieutenant Eliander war ein so unbedeutender Gegner, daß der Graf ihm einfach mit Verachtung den Rücken gekehrt haben würde, wäre er nicht in Begleitung des mächtigen Mannes erschienen, den Derjenige entschieden zum Freunde haben mußte, der sich leichtsinniger Streiche wegen auf gültigem Wege vergleichen wollte. Um den Kaufmann Babanoff kümmerte sich der Graf noch weniger, denn ein bloßer Kaufmann konnte, auch wenn er über Millionen verfügte, damals gegen einen der reichsten Adeligen des Landes, welcher noch dazu als tüchtiger Militär dem Staate Dienste geleistet hatte, nicht einmal eine Klage anzustellen wagen.

Graf Dginskoi nahm also eine heitere Miene an, begegnete dem sehr ernst blickenden Polizeichef mit der ganzen leichtfertigen Bonhommie, die einen hervorragenden Zug seines Characters ausmachte, und flüsterte ihm, seine Hand erfassend, zu:

„Excellenz, nicht wahr, Sie verstehen mich? — Wollen Sie heute mit mir zu Abend speisen?“

Ohne eine Miene zu verziehen, sah der General nach seiner Uhr.

„Wie viel haben Sie?“ fragte er kalt den Grafen.

„Zwanzig Minuten nach Neun.“

„Und wann verlassen wir das Opernhaus?“ fragte der General den Lieutenant Eliander.

„Sechs Minuten nach Acht, Excellenz.“

„Dann haben wir keine Zeit zu verlieren. — Herr Graf, Sie werden in meinem Schlitten Platz nehmen.“

„Aber Excellenz! — Ich gelte bei Vielen für einen Verschwender. — Bei Tafel, wenn Sie mir die hohe Gnade erweisen wollen . . .“

„Davon später, Herr Graf! — Vorerst einsteigen und zwar ohne Widerrede, ohne die geringste Verzögerung! Die Minuten sind für mich gezählt. — Wie befindet sich Fräulein Eliander?“

Diese letzte Frage war halb an Babanoff, halb an den Lieutenant gerichtet, die sich Beide um Kathinka beschäftigten, die vor nicht Thränen zu sprechen vermochte.

„Wir harren nur auf die Befehle Ew. Excellenz,“ erwiderte Eliander, und suchte durch leise Trostworte die erschütterte Schwester zu beruhigen.

Auf einen Wink des Generals nahmen zwei der Leute, die ihn begleiteten, den verdußten Grafen in die Mitte, ein zweiter Wink gebot dessen Abführung, der sich Dginskoi weder widersetzen konnte, noch durfte.

Auf dem Vorplatz prallte er zurück. Hier erblickte er seine vertrauten Diener, die sich auf so gewandte Weise Kathinka's bemächtigt hatten, bereits mit Ketten beladen, und die verzweifeltsten Blicke, die sie ihm düster zuwarfen, prophezeigten ihm selbst nicht viel Gutes.

„Schweigen!“ sprach er, an ihnen vorübergehend; denn noch immer war er fest überzeugt, daß sein gewagtes Abenteuer, dessen

Mißgelingen er ganz allein bedauerte, der Gesellschaft ein Geheimniß bleiben werde, wenn es ihm nur erst gelinge, den Polizeichef unter vier Augen zu sprechen. Daß eine solche Unterredung den günstigsten Ausgang für ihn haben müsse, verstand sich nach des Grafen Anschauung von selbst. Wie hätte ein Mann von gleichem Range mit ihm, wenn auch eine der höchsten und wichtigsten Stellen im Staate ihm übertragen war, so unklug sein können, sich durch schroffes Auftreten die Hälfte des hohen Adels und ganz sicher des gesammten Officiercorps der Armee zu Feinde zu machen?

Er stieg deshalb ziemlich guten Muthes in den Schlitten des Generals, der neben ihm Platz nahm.

Der Schlitten Babanoff's, in dessen bequemem Innern Kathinka jetzt vor jeder Gefahr geschützt war, fuhr voran. Ihm folgte der Schlitten mit den gefesselten Dienern des Grafen. Diesem schloß sich zuletzt der des Polizeichefs an, der mit den Worten:

„So schnell wie möglich zurück!“ sich in seinen Pelz hüllte und von dem Grafen weiter gar keine Notiz mehr nahm.

Dginskoi überlegte, welches Vorhalten für ihn am besten sei, und auf welche Weise er sich am schnellsten einer Situation entziehen könne, die sich äußerst bedenklich gestalten mußte, wenn er sich nicht der vermittelnden Beihülfe des Mannes versichern konnte, dessen Gefangener er augenblicklich war.

An Keckheit fehlte es dem Grafen nicht, und kecks, dreistes Vorgehen führte jedenfalls eher zum Ziele, als Bitten und leises Versuchen.

Dginskoi faßte sich also ein Herz und redete seinen schweigsamen Nachbar an.

„Excellenz,“ begann er, „ohne Zweifel habe ich mich aus Leidenschaft zu einer unüberlegten Handlung fortziehen lassen. Ich gebe zu, daß ich Ihnen strafbar erscheinen muß. Mein Unternehmen aber wird Ihnen gewiß in einem anderen und milderen Lichte erscheinen, wenn Sie meinem Temperamente Rechnung tragen. Wollten Sie nur die Gnade haben, mich anzuhören, Excellenz! Ich bin zu jeder Satisfaction bereit, die sich mit meiner Ehre als Edelmann und Officier verträgt.“

„Officier waren Sie, Herr Graf. — Vielleicht hören Sie auch bald auf, Edelmann zu sein.“

„Excellenz!“

„Es sind Winke, die ich Ihnen gebe, damit Sie nicht durch zu plötzliche Ueberraschungen Ihres Gleichmuths beraubt werden.“

„Was haben Sie mit mir vor, Excellenz? — Wer verrieth Ihnen mein Versteck?“

„Ihre eigene Unvorsichtigkeit, Herr Graf! Wollten Sie dem Arme der Polizei aus dem Wege gehen, so durften Sie das gefährliche Mittel der Bestechung auch bei dem Geringsten meiner Untergebenen nicht versuchen. Uebrigens gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich Ihre Amusements nicht gestört haben würde, wäre es nicht bereits zum Clat gekommen.“

Dies Wort erschreckte Dginskoi dergestalt, daß er im Schlitten aufstand, und der Polizeichef vernuthete, er wolle sich durch die Flucht zu retten suchen. Ein gebieterisches Halt hielt den Grafen zurück.

„Sie sind und bleiben mein Gefangener, bis ich über den Erfolg des mir gewordenen Auftrages Bericht erstattet habe!“ fuhr der General fort. „Gewohnt zu gehorchen, vollziehe ich pünktlich meine Befehle.“

Dginskoi's Stimme zitterte, als er jetzt die seltene Frage an den ihm unheimlich werdenden Nachbar richtete:

„Wie ist es möglich, daß man in der Residenz schon Kunde haben konnte?“

In einer Stunde werden Sie vollkommen darüber aufgeklärt sein“ stiel der General dem Grafen in's Wort.

„Durch Sie, Excellenz?“

„Wahrscheinlich durch Denjenigen, in dessen Auftrage ich handle.“

Graf Dginskoi athmete so tief und schwer, daß es einem Stöhnen gleich. Eine weitere Frage that er nicht mehr.

Die Schlitten flogen pfeilschnell über die blizende Schneefläche, passirten die Barriere, erreichten die belebten Straßen und Plätze der Hauptstadt, und hielten endlich still vor dem Winterpalast, der Nestbezug des Czaren.

(Fortsetzung folgt.)

„Julius Cäsar“ von Napoleon III.

Selten wohl hat das Werk irgend eines Gelehrten, und wäre es der größte, noch ehe es erschienen, so viel von sich reden machen, wie das jetzt zur baldigen Ausgabe fertige Werk des französischen Kaisers über Cäsar; Angesichts der entscheidenden Bedeutung indessen, welche die politischen und geschichtlichen Anschauungen des so gut wie unumschränkt herrschenden Kaisers Napoleon III. nicht allein für die Gestaltung der Geschichte Frankreichs, sondern mittelbar der ganzen Welt besitzen, ist indessen jenes Interesse, das dem Werke entgegengetragen wird, um so weniger unberechtigt, als das letztere nach dem, was die Wiener „Presse“ darüber berichtet, in der That aus sehr umfassenden Gesichtspunkten entworfen und ausgeführt worden ist. Vorkäufig mag aus den Mittheilungen des genannten Blattes das Wissenswerthe hier Platz finden.

„Der erste Band enthält nur die Vorgeschichte Julius Cäsar's und ist eigentlich eine Geschichte der römischen Verfassung bis auf Julius Cäsar. Hier nun hat der Verfasser, wie man denken kann, den weitesten Spielraum, seine politischen Anschauungen kundzugeben.

Er hat sich aber in der Vorrede bereits über seine Auffassung der Person und des Characters Cäsar's so weit ausgesprochen, daß man in großen, gewaltigen Strichen das Bild vor sich sieht, welches er von dem „größten Römer“ entwerfen wird; „die Entwicklung der Menschheit — sagt er — geht ihren unaufhaltbaren Gang, sie kann durch nichts gehindert und dauernd gestört werden“; aber die Vorsehung bediene sich manchmal außerordentlich Erscheinungen, welche bestimmt wären, durch ihre Genie der Welt einen Anstoß zu geben und gleichsam das, was sonst nur in langsamen Bahnen einherginge, durch einen großen Ruck der Civilisation vorwärts zu treiben.“ Solcher großen Phänomene zählt der Kaiser drei: Julius Cäsar, Karl den Großen und Napoleon I. Diese hätten durch ihren gewaltigen Gang die Gebrechen der Gesellschaft mit einem Male beseitigt und der Civilisation eine Verbreitung zu geben gewußt, welche sie sonst vielleicht nur in Jahrhunderten erreicht hätte.

Wir sehen schon in diesen Worten der Vorrede den Nachdruck auf Cäsar's civilisatorische Thätigkeit gelegt, und es stimmt damit vollständig überein, wenn auch sonst die inneren Verfassungsveränderungen des alten Rom nur als Vorbereitung dessen bebandelt werden, was die Legionen Cäsar's durch ihre Eroberungen ausgeführt haben. Wenn einmal von der Frage die Rede ist, warum es den Römern möglich geworden, Italien so rasch und vollständig zu erobern, so sieht der kaiserliche Autor die Ursachen davon nicht etwa in den inneren Verhältnissen Roms, sondern darin, daß die Güter, welche die Römer den italienischen Völkern zu bringen verstanden, ungleich größer gewesen wären, als der scheinbare Werth der Selbstständigkeit dieser Völker. Mit nachfolgenden Worten wird diese merkwürdige Betrachtung abgeschlossen: „In der That, man zerstört unwiederbringlich nur das, was man vortheilhaft ersticht.“

In kleinen Sätzen dieser Art, die wir überall eingestreut finden, wirft der Kaiser oft unerwartete Schlaglichter auf seine politischen Ideen und vielleicht oft genug auf die Motive seines eigenen Handelns.

Die römische Verfassungsgeschichte verwandelt sich unter seinen Händen zu einer fortwährenden Illustration moderner Zustände, und bietet die reichsten Vergleiche mit der Entwicklung des neuereuropäischen Europa. Aber er befolgt auch hierin nur einen in Deutschland seit Niebuhr eingebürgerten Gebrauch. Wir finden die Werke Niebuhrs denn auch ungemein häufig citirt.

Kann wird es überdies nach dem Gesagten nöthig sein, zu bemerken, daß Napoleon's Werk im vollsten Maße eine Konkurrenz-Arbeit Mommsen's genannt werden dürfte, und es wird, wenn das Buch erschienen ist, für die deutschen Fachleute vielleicht das meiste Interesse bieten, die Analogien zwischen dem Werke des französischen Kaisers und dem des deutschen Gelehrten festzustellen.

Wenn man aber bedenkt, daß Napoleon die römische Geschichte durchaus aus dem Gesichtspunkte des Imperialismus betrachtet, so muß man sich über die Kühnheit verwundern, mit welcher er getraue denjenigen unter den modernen Staaten mit Vorliebe zur Vergleichung heranzieht, von dem man immer anzunehmen pflegt, daß er am wenigsten mit dem politischen Systeme eines Cäsar oder Napoleon gemein habe, und daß seine Entwicklung durch-

aus nicht einen Ausgöng voraussetzen lasse, wie jener der römischen Republik gewesen war. Es ist England, von dem der kaiserliche Verfasser ganz andere Voraussetzungen seiner Entwicklung zu haben scheint, als man sonst wohl begt. Zwar sind in dem Werke die Vergleiche Roms mit England keineswegs durch alle alle Stadien hindurchgeführt, aber da, wo der Kaiser von dem Verfall der patrizischen Herrschaft Roms spricht, werden wir in einer Weise an den constitutionellen Musterstaat der Neuzeit erinnert, die nicht unendlich durchblicken läßt, was aus den spätern Capiteln der römischen Geschichte wohl auch für England gefolgert werden soll.

Der Zustand Roms glich damals sehr jenem Englands vor der Reformbill. Seit mehreren Jahrhunderten pries man die englische Verfassung als das Paladium der Freiheit, obwohl damals, wie in Rom, Geburt und Vermögen die einzige Quelle der Ehren und der Macht waren. In beiden Ländern war es die Aristokratie, welche, die Wahlen durch Umtriebe, Geld oder verrottete Burgstücken beherrschend, zu Rom Patrizier, in das Parlament Glieder des Adels wählen ließ: durch den hohen Wahlsenszus gehindert, war man Staatsbürger in keinem der beiden Länder. Obwohl nun das Volk in England an der Leitung der Staatsgeschäfte keinen Theil hatte, so pries man doch mit Recht vor dem Jahre 1789 eine Freiheit, welche die stille Atmosphäre der Festlandsstaaten mit lautem Schall durchdrönte. Der unbetheilte Beobachter untersucht nicht, ob die Bühne, wo die ersten politischen Tragen ekrtert werden, mehr oder weniger ausgedehnt ist, ob die Schauspieler mehr oder weniger zahlreich sind: er ist überrascht nur von der Größe des Schauspiels. Deshalb sind auch wir weit davon entfernt, den Adel, weder den von Rom, noch den von England, darüber zu tabeln, daß er sich sein Uebergewicht erhalten hat durch alle Mittel, welche ihm die Gesetze und die Gewohnheiten zu Gebote stellten. Die Macht mußte den Patriziern bleiben, so lange sie sich ihrer würdig zeigten, und man muß es wohl anerkennen: ohne ihre Beantwortlichkeit in derselben Politik, ohne jene Größe der Auffassung, ohne jene strenge und unbeugsame Tugend, welche das unterscheidende Kennzeichen der Aristokratie ist, würde das Werk der römischen Civilisation nicht vollendet worden sein.“

(Eingefandt.)

Brake, 16. Febr. Folgendes Gespräch des Herrn und Frau A. und Herrn B. zu Oldenburg, in der Oldenburger Zeitung, kann gewiß mit Recht auch in Brake geführt und deshalb vom Braker Anzeiger wiederholt werden.

Frau A. Nun sehn Sie mal, Herr B.! Schickt mir der Kaufmann N. heute (Februar 1) einen Mahndbrief wegen einer Forderung, die erst mit Januar 1 1865 fällig war! Hat mich doch geärgert! Sieht ja aus, als wenn wir bankrott machen wollten! Ich kaufe dort nicht wieder und will ihm das auch ins Gesicht sagen, sobald ich ihn nur sehe.

Herr B. Ich erinnere mich, einmal mit N. über ähnliche Fälle gesprochen zu haben. Er sagte mir, daß er so wenig an seinen Waaren verdiente, daß er Schaden hätte, wenn er so lange Credit gäbe.

Frau A. Alles einerlei! Mein Mann hat auch ein Geschäft. Und nun sehn Sie mal sein Buch an. Er muß 1, 2, ja drei Jahre warten, ja, bisweilen sterben die Leute und er hat das Nachsehen, und nun will N. so mit seinen Kunden umgehen!

Herr B. Es fragt sich, wer vernünftiger zu Werke geht, Ihr Mann oder N. Ihr Mann verliert manchmal etwas, kommt zu kurz bei Diefem und Jenem; dafür setzt er die guten Zahler so viel höher an, daß sie die schlechten mit durchnehmen.

Herr A. Das ist nicht wahr! Ich denke, fünf Tage will ich für die ehrlichen Leute arbeiten, und den sechsten für die Betrüger. Die Betrüger betrügen auf meine Kosten.

Herr B. Redensarten! Damit sie die Betrüger ertragen können, freiden Sie uns ehrliche Leute so viel höher an. Es wäre gewiß besser, wenn alle Leute es machten wie Herr N.; dann bekämen nur die Waaren, die prompt bezahlten, und die Säumigen wären auf ihre Kosten säumig, richt auf unfer.

Herr A. Ja, gut wäre es, wenn alle Leute sogleich prompt bezahlten, man könnte viel besser seine Rechnung machen. Aber N. seht es nicht durch! Es ist gegen allen Gebrauch!

Frau A. Ja, es ist gegen allen Gebrauch! Und ich kaufe auch nicht wieder da.

Herr B. Ob er es durchsetzen kann, weiß ich nicht, da ich kein Geschäftsmann bin. Daß es aber gut ist, ist gewiß. Ob er besser gethan hätte, sich die Sache erst mit seinen Witaufleuten zu besprechen, kann ich nicht beurtheilen; das ist seine Sache.

Frau A. Es ist ganz gewiß verkehrt.

Herr B. Ich sage, es ist recht; auch Sie werden sich an

diese Methode gewöhnen, denn, noch einmal, sie ist richtig. Es lebe Herr N., der mit dem ersten Februar Mahnbrieft schickt! Und Vivat sequens!

Brake, Februar 16. Wir haben einen schönen Act der Mithätigkeit zu registriren. Einer unserer Mitbürger hat nämlich dieser Tage sechs bis sieben arme Familien mit einem guten Mittagessen geschenkt. Es ist dieses gewiß dankbar anzuerkennen, da es vielen unserer armen Arbeiter bei der jetzigen gewerblosen Zeit öfterer vorkommen mag, daß sie heute nicht wissen, was sie morgen ihren Angehörigen zur Lebensnotdurft verabreichen sollen. Wir zweifeln auch nicht, daß der edle Geber eine größere Freude dabei empfunden hat, als wenn seine Gattin ihren ihren Frau Basen eine kostspielige Kaffeereise veranstaltet hätte.

Vermischtes.

Die „Meißner Ztg.“ theilt Folgendes mit: „In einer Privatwaffenkammer zu Weimar befindet sich ein von einem alten Invaliden erworbener Säbel, welchen derselbe irgendwie im Freiheitskriege an sich gebracht hatte. Beim wiederholten Bemühen, die Waffe zu reinigen, kam aus der Scheide ein vergilbtes Blatt Papier zum Vorschein, welches ohne Zweifel, um die Klinge gefaltet, über 50 Jahre unbemerkt darin geruht hatte. Das Blatt Papier ist vielfach mit Blut besetzt und auf beiden Seiten befinden sich, mit Blut kräftig geschrieben und nur zum geringen Theile vermischt und undeutlich geworden, folgende Aufschreibungen, die hier buchstäblich genau mitgeteilt werden, mit Beibehaltung der in der Schrift weniger auffälligen zeitweiligen Verwechslung von S. mit Z.:

Ich sterbe meine hand zittert,
Ich habe weiter nichts zu ver-
lieren als mein leben und meinen
säbel, möge sich meine vaterlands
liebe vererben auf den erben meines
Zähnel, ich sterbe, aber unser ist der Sieg
es lebe die Freiheit, adee! adee!

v. Kirsing.

Auf der anderen Seite steht:

Anno 1813 den 19 octobri bin Ich
durch eine französische Kugel in
die Seite getroffen gefallen, der
Freiheit meinen Säbel.

v. Kirsing.

Es machte einen ernsten Eindruck, das besetzte, zerfütterte, gelb gewordene Blatt zu betrachten, auf welches ein Sterbender vor 50 Jahren mit seinem letzten Blute diese Zeilen voll edelster Begeisterung niederschrieb, die eines der vielen Zeugnisse sind für die großartige Herrlichkeit jener Zeit und ihrer Bewegung.

Ein Agent S. aus Hamburg, ein Mann von hübschem Aussehen, hatte schon früher die Leichtgläubigkeit mancher Frauenzimmer ausgebeutet, doch sein nachstehend zu erzählender letzter Streich, übertrifft alles Andere und ist ein wahrhaft großartiger Schurkenstreich. Er machte im Anfange des vorigen Jahres die Bekanntschaft einer Handwerkerwitwe, Mutter eines Söhnchens, die das Geschäft ihres Mannes fortführte und einige Tausend Mark baares Geld besaß. Er machte ihr, anscheinend mit dem größten Ernste und mit würdiger Zurückhaltung, den Hof und versprach, sie zu heirathen, was jedoch erst geschehen könne wenn, wie er erdichteter Weise vorgab, der Scheidungsproceß, den er mit seiner — gar nicht existirenden Frau — bei einem Gerichte führe, beendet sei. Er zeigte ab und zu Decrete und Supplicationen vor, setzte während dem seine Bemühungen fort und die arme Frau glaubte dem sich stets anständig zeigenden Freier. Plötzlich erhielt er von auswärts ein — natürlich falsches — Schreiben wonach ihm eine Erbschaft von 20,000 Thalern zugefallen war. Zur Hebung dieser Erbschaft brauchte er etwas Geld und so erhielt er von der Betrogenen zuerst ein Sparkassenbuch über 800 sh. eigentlich Geld ihres Söhnchens. Bald darauf erschien er mit betrübttem Gesichte und meldete, daß der Ehescheidungsproceß zu seinen Ungunsten entschieden worden. Er forderte sie auf, ihr Geschäft zu verkaufen, überhaupt Alles zu Gelde zu machen und mit ihm nach Amerika auszuwandern, wo sie dann allen Weilläufigkeiten entgangen wären und sich ungehindert heirathen könnten. Sie willigte ein, zu ihrem Verderben. Das Geschäft wurde verkauft, ebenso alle Effecten, bis auf einige Hausstandsachen. S. empfing alles Geld, löste Passage-Karten nach Amerika, wie er sagte, (in Wahrheit hatte er aber nur eine genommen) und im Zoll sollte die Reise mit der „Saxonia“ angetreten werden. Die Zeit nahte heran, die Sachen waren an Bord gebracht, als er plötzlich Tags vor der Abreise mit einer neuen Mähr hervortrat. Jemand, der ihm 7000 sh. überbringen mußte, hatte so eben einen Brief gesendet, daß er erst in einigen Tagen in Hamburg eintreffen könnte! Was thun in diesem Falle? Die 7000 sh. vielleicht gänzlich verloren geben? Oder sollte er allein zurückbleiben bis zur nächsten, in 14 Tagen erfolgenden Schiffsgelegenheit? Die Frau konnte ja nicht bleiben, da ihre Sachen schon an Bord waren: 14 Tage sind überhaupt keine so lange Trennung, er wußte, ohne selbst etwas zu bestimmen, die Sache so dar-

zulegen, daß die Verblendete sagte, sie wollte keine Verantwortung für den etwaigen Verlust der 7000 sh. tragen, er solle in Gottes Namen bleiben, und mit der nächsten Schiffsgelegenheit folgen. Nun war das Ziel erreicht; er hatte der Frau Alles abgenommen und spebire sie nun hilflos nach der andern Welt. Er gab ihr von ihrem Gelde 100 sh. und brachte sie mit ihrem Kinde an Bord. Der Dampfer entführte sie der Heimath. Drüben erging es ihr bald schlecht, ihr Geld war in der fremden großen Stadt bald aufgebraucht und von S. traf natürlich keine Nachricht ein. Die Aermste trat zuletzt als Köchin in eine Gaststube. So quälte sie sich denn bis vor kurzem durch, bis mitleidige Seelen ihr die Mittel zu der Rückreise verschafften. Vor ungefähr drei Wochen traf sie ein, gänzlich mittellos, die früher so Wohlhabende! Sie meldete die ganze Geschichte dem Polizei-Beamten Herrn Schäffer, der sofort die nöthigen Schritte zur Habhaftwerdung des S. that. Drei Wochen blieben alle Bemühungen fruchtlos, bis endlich am Sonntag Abend der Polizei-Sergeant Weisse und der Officiant Brodmeier ihn auf Poppenhagens Salon auffanden und zur Haft brachten. Die Untersuchung hat begonnen, wird aber schwerlich für die arme Frau ein befriedigendes Resultat liefern, da von dem Arrestanten nichts zu holen sein wird.

Aus Hamburg wird ein merkwürdiger Fall von Trichinen-Vergiftung gemeldet. Vor vierzehn Jahren erkrankte, nach dem Genuße von Schinken, die Familie eines auf dem Grimel wohnenden Kouleantmalers und auch ein Sohn des Wirths und Bogtes Hartmann, vom rothen Baum, welcher mitgegessen hatte. Wir wissen nicht mehr genau, wie damals die Sache verlief, glauben jedoch, daß eine Tochter des Malers erlag; die anderen Patienten wurden wieder hergestellt. Die Geschichte machte dazumal großes Aufsehen. Der Schinken wurde nach dem Stadthause geholt und einer genauen Untersuchung unterworfen. Ob damals die Hülfsmittel der Wissenschaft nicht so weit reichten, als jetzt, wissen wir nicht, so viel ist gewiß, daß in dem Schinken nichts Verdächtiges entdeckt wurde, und um dem Kinde einen Namen zu geben, hieß es, die Erkrankung müsse in Folge eines sich entwickelt habenden Schintengiftes, ähnlich dem Wurmgift, entstanden sein. Ein Schlächter Gebhardt aus der Fuhsentwiete, der sich für die Sache interessirte, ließ sich auf der Registratur des Stadthauses den Schinken zeigen, besah ihn berech ihn, erklärte ihn für durchaus gesund und ehe man aufmerksam wurde und ihn hindern konnte, hatte er mit einem Taschenmesser ein Stück abgeschnitten und verschluckt. Er blieb nach dem Genuße des freilich nur kleinen Stückchens gesund. Genug hiermit, dies ereignete sich vor vierzehn Jahren und blieb unaufgeklärt. — Der obengedachte Hartmann befand sich seit länger Zeit, da er geisteskrank geworden war, im allgemeinen Krankenhause und verstarb daselbst in voriger Woche. Die Symptome seiner letzten Krankheit veranlaßte die Aerzte, eine Section vorzunehmen und da fand sich der ganze Körper von eingekapselten Trichinen durch und durch erfüllt. Ob dies nun auf die oben erzählte Schinken-Erkrankung, wie man will zurückzuführen ist, darüber haben wir kein Urtheil.

Wie dem „Bund“ mitgeteilt wird, fand man 30 Januar in der wintertlichen Einübung des St. Bernhardberges die Leiche eines polnischen Flüchtling. Ein Bilet, das er bei sich trug, lautete in polnischer Sprache: „Ich bin das Opfer einer gerechten, aber unglücklichen Sache, Flüchtling ohne Rückkehr, mit schwerem Leben ohne Zukunft. Unter solchen Umständen ist es mir zur Last gefallen, und ich ende dasselbe ohne Schmerz. Ich bin katholischer Religion und bitte die Cantonsbehörde um ein bescheidenes Begräbniß. Im Hotel bin ich circa 4 Fres. schuldig, bei mir befinden sich 11 Fres. St. Bernhardin, 29. Januar.“

Am Sonnabend passirte nach einer Mittheilung der „Starg. Ztg.“ auf der königlichen Ostbahn ein herzerregendes Unglück. Als der Feuermann des von Bromberg nach Kreuz fahrenden Zuges die Bremse beim Einfahren in den Schönlanter Bahnhof anziehen wollte, glitt er von dem Eis geglätteten Tender aus und fiel von diesem herab auf den Schienenstrang, während der nachfolgende Zug über ihn hinwegfuhr. Der Führer, welcher sein Auge auf die Einfahrt des Bahnhofes gerichtet hielt, vermied ihn erst, als er bemerkte, daß der Zug zu schnell in den Bahnhof fahre. Die Leiche gewährte einen schauerhaften Anblick. Der Kopf der wahrscheinlich von den unter den Wagen befindlichen Tritten getroffen worden, war gespalten und mit den Halswirbeln bis auf die Schultern wörtlich zu Bret zerschlagen. Der Unglückliche, ein noch junger Mann, hinterläßt in Bromberg eine Frau mit 4 Kindern.

Dem deutschen Schützenbunde sind im Januar 211 neue Mitglieder beigetreten, darunter sind aus Bremen 17, Düsseldorf 11, Göttingen 13, Leer 21, Mafstedt 25, Stotel 16 und Worms 30. Die Zahl der aus anderen Städten und Orten beigetretenen differirt zwischen 1 bis 9 und vertheilen sich außer den obengenannten auf 25 andere Städte und Ortschaften.



In der Nacht vom 6./7. d. M. sind zu Abbe-
hausen von einer Hecke gestohlen worden:

- 1 weißer Unterrock von Galbleinen, unten mit
Wandspitzen besetzt,
- 1 weißes Taschentuch,
- 1 weißes Vorhemd,
- 1 leinenes Frauenhemd,
- 2 dito Knabenhemde.

Barel, 1865 Febr. 11.

Der Staatsanwalt:
W. Muzenbecher.

Die zur Erbauung eines Schullocahs bei der
Klippfanner Schule von 30 Fuß Länge und 20
Fuß Breite erforderlichen Materialien (Steine,
Kalk, Dachpannen, ostfeisches und oberländisches
Holz), sowie die Maurers-, Tischlers-, Schmieds-,
Glaser-, Maler- und Klempnerarbeiten, sollen
am 22. d. M., Nachm. 3 1/2 Uhr, an der Klipp-
fanner Schule öffentlich mindesterbietend verding-
ungen werden. Riß, Bestik und Bedingungen lie-
gen beim unterzeichneten Vorstand zur Einsicht
offen.

Brake, 1865 Febr. 13.

Der Vorstand der Boitwarder-Klippfanner
Schulacht.
Strackerjan.

Töbler.

Bekanntmachung.

Laut Beschluß des Kirchenauschusses vom
3. d. M. sind die für außergewöhnliche Verdingun-
gen an die Kirchenkasse zu entrichtenden
Gebühren jedesmal vor der Verdingung an den
Rechnungsführer, Kaufmann Gräfenstein zu
zahlen. Für eine Verdingung mit einer Leichen-
predigt ist 1 Thlr., für eine stille Verdingung
oder für eine solche, bei welcher eine Parentation
gehalten wird, 5 Thlr. zu entrichten.

Gammelwarden, 1865. Febr. 9.

Der Kirchenrath.

Den 22. Februar, Nachm. 2 Uhr, sollen in
Kleine's Gasthause zu Goltwarden verschiedene
Arme der hiesigen Gemeinde pro Mai 1865/66
in Kost und Pflege untergebracht werden.

Die Armencommission zu Goltwarden.
A. Kloppenburg.

Gerd Seize aus Edevecht, läßt Umstände
halber nicht, wie bekannt gemacht, am Montag,
den 27. d. M., sondern am Dienstag,
den 28. dieses Monats,
Nachmittags 1 Uhr,

in Carsten Koopmann's Gasthaus hieselbst mehrere
hundert Pfund geräucherter Seiten-
und Stremelspeck, Wurst, Rippen, halbe Schweins-
köpfe, Flachs und Käse, sowie eine Parthie gute
geräucherte trockene Schinken
öffentlich meistbietend mit geraumer Zahlungsfrist
verkaufen.

Käufer ladet ein

Brake, Febr. 14. 1865.

F. G. Borgstedt.

Mein Möbel-Lager,

welches nur aus selbstverfertigten, dauerhaften
Arbeiten besteht, ist stets mit großer Auswahl
mahagony und acquirter Möbeln versehen, für
deren Güte ich garantiren kann, als: mahagony
Secretaire von 30 bis 60 Thlr., mahagony
Chiffonniere groß und klein und gemalte in be-
liebigen Farben, mahagony Spiegelschränke und
Comoden von 10 bis 18 Thlr., Gläserchränke,
Kleider- und Leinwandchränke von 10 1/2 bis
27 Thlr., ovale mahagony Sophasische von 7 1/2
bis 18 Thlr., Nippische, Spielische, Auszugische
von 8-15' lang, 3/4 bis 30 Thlr., Gewürz-
chränke, Küchenschränke, Kellerborten, Bettstellen
in verschiedenen Sorten.

Mahagony Sophasische von 5 bis 7 Fuß
Länge, mit und ohne Polster, mahagony und
eichen Divangestelle, Stuhlgestelle mit und ohne
Polster, Korbstühle, Korbessel für Schiffe, sehr
stark, à 25 gf., feine und ordinaire Rohrstühle,
Gartenstühle, Spiegel und Spiegelgläser in allen
Größen, sowie mehrere gangbare Sachen sind
stets vorräthig oder werden auf Bestellung gleich
angefertigt.

Bemerkte noch, daß Alles tollfrei ist."

J. G. Helmich.

Pedine!

Ein ganz neues und bereits bewährtes Mittel,
jede Art lederner Fußbekleidung vollständig wasser-
dicht zu machen. Die Pedine macht das Leder
nicht nur wasserdicht, sondern auch ganz weich
und dauerhaft und ist somit das sicherste Mit-
tel, die Füße gegen Erkältung zu schützen. Für
die angegebenen Eigenschaften wird garantirt. Für
Brake und Umgegend nur allein acht à Flasche
10 gf. bei

H. Haberle in Brake.

Appellation an das Publikum!

Der gemeinen Concurrrenz, welche dadurch beurkundet wird, daß man neuer-
fundene Fabrikate, die unter Mühen und Opfern seitens des Fabrikanten zu Ruf und Ansehen
gelangt sind, in ihrem Namen, ihrer Verpackung und ihrer Eifertigung nachahmt, wird das Ge-
rechtigkeit und Billigkeit liebende Publikum gewiß um so weniger Vorschub leisten wollen, als die
Nachahmer sich nicht entblöden, für ihre Zwecke selbst die Verfolgung auszubenten, welche der
R. F. Daubitz'sche Kräuter-Liqueur durch das Apotheker-Monopol und die Apotheker-Privi-
legien zu erdulden hat. — Um nun eben dem Publikum auch Gelegenheit zu geben, jenen gefür-
nungslosen Nachahmungen seinerseits entgegen treten zu können, wolle dasselbe darauf achten:

- 1) daß die Flaschen mit Bleikapsel verschlossen sind, gekennpelt; R. F. Daubitz in Berlin;
- 2) daß auf dem Rücken der Flaschen die Firma: R. F. Daubitz, Berlin, Charlottenstr. 19.
eingetrannt ist;
- 3) daß der Liqueur den Namen R. F. Daubitz'scher Kräuter-Liqueur führt;
- 4) daß das Etikett auch das Namens-Facsimile enthält;
- 5) daß in den Text des Etiketts die Firma R. F. Daubitz nicht mittelst einer perfiden Satz-
construction eingeschmuggelt ist!
- 6) daß der Liqueur nur allein acht zu beziehen ist durch den Erfinder und durch die in den
öffentlichen Blättern annoncirten, autorisirten Niederlagen.

Dieser Liqueur ist allein acht zu haben: in Brake bei D. Oltmann, in Gleseth bei
H. Pundt, in Genshamm bei A. B. Lübben, in Dvelgönne bei H. von Göseln, in Reitlander
Herrenweg bei J. G. Weiske, in Strohausen bei C. Voigt.

Rheinische
Brust-Caramellen
in
versieg. Düten à 5 Sgr.

Diese rühmlichst bekannnten ächten = Rheinischen Brust-Cara-
mellen = nach der Composition des Königl. Preuss. Professor Dr.
Albers zu Bonn, haben sich durch ihre vorzügliche lindernde und
besänftigende Wirkung bei allen Concomitanten ungewöhnlichen
Ruf und Empfehlung erworben, und Jedermann wird schon
nach einem kleinen Versuche, diesem günstigen Urtheile gern be-
kommen; und so wie diese Brustzucker bei Allen, die sie kennen, zum unentbehrlichen Haus-
mittel werden, bieten sie zugleich dem Gesunden einen angenehmen Genuss.

Die Popularität dieses Mittels ist denn auch eine Menge Nachahmungen hervorgerufen,
weshalb genau zu beachten ist, daß die = ächten Rheinischen Brust-Caramellen = nur in
versiegelten rothfarbenen Düten = auf deren Vorderseite sich die bildliche Darstellung „Vater
Rhein und die Mosel“ befinden = verpackt, und in Brake einzig und allein acht vorräthig
sind bei
G. W. Carl Lehmann.

Gebr. Leder's balsamische Erdnussölseife,

à Stück
mit
Gebr.-Anw.
3 Sgr.

ist als ein höchst mildes, verschönerndes und erfrischendes
Waschmittel anerkannt; sie ist daher zur Erlangung und Bewahrung
einer gefunden, weißen, zarten und weichen Haut bestens zu
empfehlen und in gleichmäßig guter Qualität stets acht zu haben bei
G. W. Carl Lehmann in Brake.

4 Stück
in
einem Packet
10 Sgr.

Mein Lager von

Tapeten u. Moulaux
halte stets in großer Auswahl zu billigen Preisen
vollfrei empföhlen.

J. G. Helmich.

Fünffhausen. Zu verkaufen. Mehrere
Tausend Pfund gut gewonnenes Kleheu.

W. Hinrichs.

Mise. Zu verkaufen. Eine junge fetter Kuh.
W. Gräse, Gärtner.

Brake. Zu verkaufen. Schöne frühe Pflanz-
erbsen, Pfund 4 gf., grüne Folgererbsen, Pfund
3 1/2 gf., Zuckererbsen, Pfd. 5 gf. W. A. Weikens.

Goldleisten

sind stets in allen Sorten vorräthig, geschweifte
und grade Gardinenbogen von Goldleisten in
jeder Länge. Wiber werden zu billigen Preisen
ingerahmt.

J. G. Helmich.

Offene Lehrlingsstelle.

Ein Lehrling für eine Tuch- und Mann-
factur-Waaren-Handlung in Bremen. —
Offerten sind franco unter P. G. M. 40. an die
Redaction der „Bremser Nachrichten“ in Bremen
einzusenden.

Brake. Gesucht. Ein Mädchen für die
Küche und Milchwesen.

J. Müller.

Brake. Bei mir ist vor längerer Zeit ein
Sack mit Kleidungsstücken, wahrscheinlich von
einem Schiffer, liegen geblieben, welchen der
Eigenthümer baldigst abfordern wolle.

Suhling.

Der Gewerbe- und Handelsverein hat unterm
17. Janr. die Gewerbetreibenden des Herzogthums
brieflich aufgefordert, sich über ihre etwaige
Betheiligung an einer Mitte nächsten Sommers
beabsichtigten Ausstellung inländischer Gewerbe-
Erzeugnisse bis zum 15. Febr. zu erklären.
Indem er diese Frist bis zum 25. Febr. ver-
längert, ersucht er zugleich alle diejenigen Ge-
werbetreibenden, welche eine solche Aufforderung
nicht erhalten haben, etwaige Anmeldungen
unter der Adresse des Gewerbe- und Handels-
vereins unfrankirt einzusenden.

Olbensburg, den 12. Febr. 1865.

Directorium des Gewerbe- & Handels-Vereins.
Gerb. Schrimper.

Handwerker-Bildungs-Verein.

Sonnabend, den 18. Februar

Haupt-Verammlung.

Der Vorstand.

Der Unterzeichnete beabsichtigt am 19. d. M.
im Saale des Herrn Silers zu Dvelgönne ein
Clavier- und Gesang-Concert zu veranstalten
und ladet alle Mitbürger so freundlich als
ergerbenst ein.

Louis Baumgarten.

Allen Denjenigen, welche bei der Verdingung
unseres Gatten und Waters Peter Schamken um
ihre Theilnahme durch Begleitung seiner Leiche
zur letzten Ruhestätte beizugehen, sagen wir hiemi
unsern herzlichsten Dank.

Die Hinterbliebenen.

Handels-Verein.

Verammlung der Mitglieder im v. Hüf-
ler'schen Gasthause Dienstag, den 21. Fe-
bruar, Abends 6 Uhr.

Tagesordnung: „Fortsetzung der Besprechung
des Handelsgesetzes.“

Der Vorstand.

Oldenbrook. Sonntag, den 26. Februar Dienstboten-Cosino

bei Herrn C. G. Beckhusen,
wogu freundlich einladet
die Direction.

Am Montag, den 20. Februar, findet der

Ball

des

Handwerker = Bildungs = Vereins
im Vereins-Saale bei Herrn L. Weser statt, wo-
zu die Mitglieder, wie auch Nichtmitglieder
eingeladen werden.

Entrée für Nichtmitglieder 15 gf.

Lamen haben freien Zutritt.

Der Vorstand.

Sonntag, den 19. Februar

Tanz-Parthie,

wogu freundlich einladet

W. Finf.

Der heutigen Nummer des Anzeigers
liegt mein diesjähriges Samen-Verzeich-
niß bei, welches der gefälligen Beachtung
bestens empfehle.

J. G. Lehmkuhl,
in Firma: W. Neck.

Redaction, Druck und Verlag
von G. W. Carl Lehmann.